

2. EINLEITUNG

Als eine erfolgversprechende Präventionsstrategie des Jugendalters gilt in neuerer Zeit der Einsatz von Multiplikatoren aus der eigentlichen Zielgruppe, die vor ihrem Einsatz in der Gleichaltrigengruppe von erwachsenen Pädagogen geschult werden. Dieser Präventionsansatz „von gleich zu gleich“ wirkt intuitiv überzeugend. Es wird vermutet, dass die Multiplikatoren - anders als erwachsene Experten - innerhalb der Zielgruppe über eine hohe Glaubwürdigkeit und Authentizität verfügen und somit eine tiefergehende Auseinandersetzung mit der Präventionsbotschaft als Erwachsene ermöglichen. Solche Präventionsprogramme werden als Peer-Education-Programme oder allgemein Peer-Involvement-Programme bezeichnet.

Mit dieser Arbeit soll ein Peer-Education-Programm zum Thema Liebe, Sexualität und Schwangerschaftsverhütung vorgestellt werden, das von Mitarbeitern der Berliner Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales eigenverantwortlich geplant und umgesetzt wurde. Die Initiative und Idee für das Programm ging von Schülerinnen eines Berliner Gymnasiums aus. Die Finanzierung übernahmen zu etwa gleichen Teilen die Berliner Senatsverwaltung und die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). Das Programm stellt eine personalkommunikative Strategie dar und setzt damit eine Reihe an Arbeiten zu personalkommunikativen Strategien zur AIDS-Prävention der BZgA fort (vgl. Damm, Lehmann, Marsen-Storz, Sielert & Toepfich, 1990). Die Evaluation schließlich wurde ebenfalls von der BZgA finanziert, die damit als die Auftraggeberin der vorliegenden Evaluationsstudie zu betrachten ist.

Peer-Education-Programme zur AIDS-Prävention haben sich im angloamerikanischen Raum aber auch in Europa seit Beginn der 90er Jahre rasch verbreitet. Eine Ursache für die schnelle Ausweitung dieser Programme mag darin liegen, dass dieser innovative Ansatz mit den Zielsetzungen der Gesundheitsförderung der WHO (1986, 1995) übereinstimmt. Die meisten Befürworter von Peer-Education-Programmen sind sich darin einig, dass sie für die Rechte „Betroffener“ auf Zugang zu Information und Selbstbestimmung eintreten (Svenson, 1998). Dennoch melden sich - gerade angesichts der starken Ausweitung solcher Programme - zunehmend auch Kritiker zu Wort. Der am häufigsten genannte Kritikpunkt betrifft den mangelnden wissenschaftlichen Nachweis der Wirksamkeit von Peer-Education-Programmen (z.B. Parkin & McKeganey, 2000; Ward, Hunter & Power, 1997). Die folgende Arbeit widmet sich der Untersuchung von Programmwirkungen eines Peer-Education-Programms auf Multiplikatoren und Adressaten. Eine zweite häufig angeführte Kritik bezieht sich auf die mangelnde theoretische Fundierung von Peer-Education-Programmen (z.B. Turner & Shepherd, 1999). Bezugnehmend auf dieses Argument soll eine gründliche Auseinandersetzung mit theoretischen Grundlagen der Peer-Education-Programme erfolgen und in ihrer Gültigkeit für das vorliegende Programm - wenigstens ansatzweise - überprüft werden.

Der theoretische Teil der Arbeit ist folgendermaßen gegliedert: Zunächst wird ein Überblick über die historische Entwicklung von Peer-Education-Programmen gegeben, deren Anfänge bis in die Antike zurückreichen. Durchaus aktuell ist die Tatsache, dass die Entwicklung und der Einsatz von Peer-Education-Programmen häufig durch die Hoffnung

auf finanzielle Einspareffekte motiviert war. Danach folgt ein Überblick über Anwendungsbereiche und Arten von Peer-Involvement-Programmen. Diese sind so vielfältig wie die Themen, die Jugendliche beschäftigen. Das sich anschließende Kapitel beschreibt aktuelle Statistiken zum Sexual- und Verhütungsverhalten Jugendlicher, die eine Einschätzung des aktuellen Präventionsbedarfs erleichtern soll.

Es folgt ein recht ausführlicher Überblick über theoretische Grundlagen der Peer-Education-Programme. Zu nennen sind hier unter anderem die Entwicklungspsychologie, das Modellernen, aber auch die Gesundheitsverhaltenstheorien. Aus entwicklungspsychologischer Sicht sind Gleichaltrige bedeutende Sozialisationsagenten, die die soziale und kognitive Entwicklung fördern und die seelische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen stabilisieren. Die Arbeiten berühmter Forscher wie Piaget (1932), Vygotsky (1978) und Sullivan (1953) dienen zur theoretischen Untermauerung dieser Annahmen. Weiterhin sind entwicklungspsychologische Theorien auch geeignet, das Kontrazeptionsverhalten Jugendlicher zu erklären. Entwicklungspsychologische Erkenntnisse sollten daher auch in die Planung von Präventionsprogrammen zur Sexualaufklärung einfließen.

Das sich anschließende Kapitel gibt einen Überblick über die Theorie des Modellernens. Bei der Sozialisation von Kindern und Jugendlichen gilt das Lernen am Modell „Peer“ als ein grundlegender Prozess, wobei es nicht in erster Linie um die Vermittlung von Faktenwissen, sondern auch um Einstellungen und Verhaltensweisen geht. Im Hinblick auf Peer-Education-Programme interessiert die Frage, welche Multiplikatoren als besonders geeignete Modelle gelten können und in Interaktion mit welchen Adressaten besonders hohe Programmwirkungen erzielen können.

Gesundheitspsychologische Theorien schließlich können ebenfalls Peer-Education-Programme theoretisch untermauern helfen. Hier geht es um die Vorhersage von gesundheitsbezogenen Verhaltensweisen anhand theoretischer Modelle. So konnte in vielen Studien gezeigt werden, dass der Kondomgebrauch anhand einiger Modelle sehr gut vorhersagbar ist. Spannend ist hier die Frage, ob mittels des Peer-Education-Ansatzes auch Komponenten dieser Modelle beeinflusst werden können. Damit ergäbe sich die Möglichkeit einer weiteren theoretischen Verankerung der Programmwirkung von Peer-Education-Programmen.

Das Kapitel „Probleme der Evaluationsforschung“ soll schließlich auf Schwierigkeiten angewandter Forschung, die die Evaluationsforschung ja darstellt, aufmerksam machen. So zum Beispiel auf die Problematik der Sicherung interner Validität in einem Forschungskontext, der ein strikt experimentelles Vorgehen nicht erlaubt. Oder aber die Problematik der Bestimmung der „passenden“ Erfolgskriterien, die es erlauben, eine vorhandene Programmwirkung auch tatsächlich abzubilden. Spezielle Probleme bei der Definition der Erfolgskriterien für Peer-Education-Programme können sich beispielsweise aus der Empowermentorientierung der Programmplaner ergeben, wenn diese ein frühzeitiges Festlegen von Erfolgskriterien eher verhindert. Eine diesbezügliche Reflexion soll die Grenzen, aber auch die Möglichkeiten des gewählten Evaluationskonzeptes verdeutlichen. Dieses orientiert sich an dem Ansatz von Peter Rossi (z.B. Rossi &

Freeman, 1993, 1982), der kurz mit den Schlagworten „multigoal“ und „theory driven“ charakterisiert werden kann.

Schließlich folgt eine Literaturübersicht über den Stand der Evaluationsforschung zu Auswirkungen von Peer-Education-Programmen auf Multiplikatoren und Adressaten, die als Ausgangs- und Bezugspunkt für die vorliegende Evaluationsstudie dienen sollen.